

Wenn die Heiterkeit nicht wäre!

Autor(en): **Schumacher, Edgar / Rauch, Hans-Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 40

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-507093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

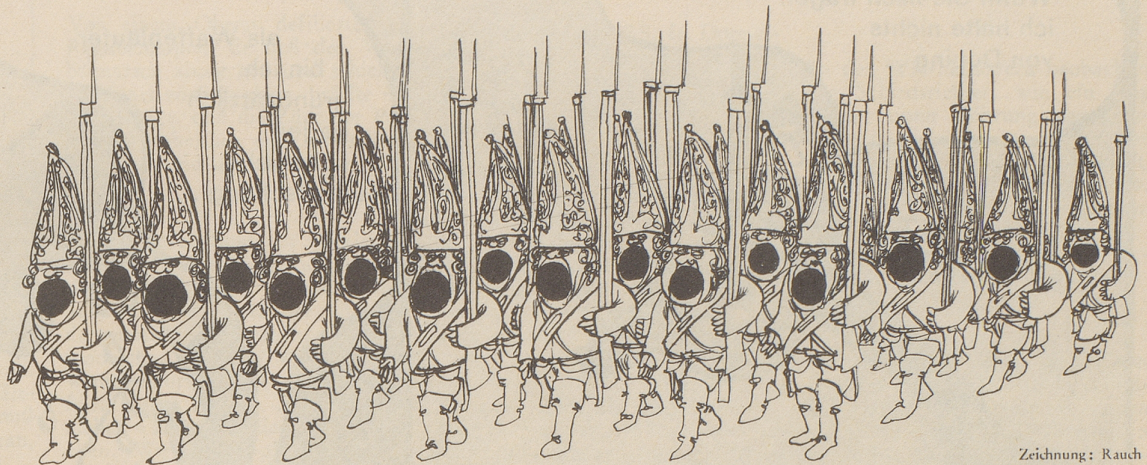
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn die Heiterkeit nicht wäre!

von
Edgar Schumacher



Zeichnung: Rauch

Man kann ja sagen, er sei nachgerade doch recht abgeschliffen, der alte Liedvers: «Soldatenleben, und das heißt lustig sein ...» Aber eben: abgegriffen, wie eine Münze, die lange im Kurs und bei manchem Geschäft mitbeteiligt war. Und gar so gutmütig ahnungslos, wie der Fernstehende sich das etwa einbildet, ist der Sinn, der hinter dem Spruch steht, noch lange nicht. Da ist vielmehr eine ganz gehörige Portion Ironie mit dabei. Denn wie geht es gleich fort: «Wenn andre Leut schlafen, so müssen wir wachen, müssen Schildwacht stehn, Patrouillen gehn ...» Ein sonderbares Lustigsein! denkt mancher und bedankt sich dafür; und in der Tat zeigen sich die Zusammenhänge nur dem Eingeweihten deutlich. Wir stehen an einem Punkt, wo Scherz und Ernst ein vergnügtes Bündnis miteinander eingehen. Es ist keine Kunst und erst recht kein Verdienst, im feisten Wohlbehagen lustig zu sein. Wo es aber hart auf hart geht, wo die Bedrängnisse groß und die Anforderungen heftige sind, da gewinnt das alles ein ganz anderes Gesicht, da wird Scherz Verdienst, und da kann ein Witz Befreiung bedeuten. Gemeinschaften, die in besonderer Weise mit Gefahr und Anstrengung zu tun haben, sind vor anderen auf die Heiterkeit angewiesen und pflegen sie aus einer Art natürlichen Bedürfnis: Fahrendes Volk, Matrosen, Bergleute und eben auch Soldaten. Während wir doch sehen, daß Berufsgruppen, die nicht in dem Maß auf gemeinsames Erleben und Bestehen angewiesen sind – sagen wir: Professoren oder Richter oder Erzieher – doch viel weniger durch ein lebendiges Begehren nach Heiterkeit gekennzeichnet sind.

Es ist Sache der Gemeinschaft; darum auch das Lied als Ausdruck. Der einzelne Beitrag ist an sich nur insoweit interessant, als der Ton des Ganzen in ihm zu klingen kommt.

Der Soldatenwitz, aus der Verbundenheit herausgerissen, zählt in der Regel zu den weniger anregenden Sachen. Das Witzige, so sehr es dazu gehört, wirkt erst erfrischend aus der Stimmung heraus, die es ermöglicht, und verliert in der Nacherzählung oft sein Bestes. Abgesehen davon, daß die so lustige und geschmeidige Geheimsprache, die nun einmal den Trutz- und Schutzverbänden, und so auch dem Militär eigen ist, eben durch die Notwendigkeit der Erklärung Schwerfälliges und Spaßverderbendes mit sich bringt. Was soll der Uneingeweihte sich vorstellen, wenn er die kabbalistischen Worte Kasak und Prosak ausgesprochen hört, selbst wenn man ihn auf die betreffenden Herren in Feldprediger-Uniform hinweist, bis er dann durch die nun auch bereits schleppende Auslegung vernimmt, es handle sich um die katholische, respektive protestantische Sündenabwehrkanone! Fein wird man dem nicht eben sagen; aber für Subtilitäten ist im Militär wenig Platz. Und manchmal macht das übermütige Wort auch den Aerger überflüssig.

Was wäre das für ein erheiterndes Kapitel: Die Bei- und Uebernamen der Vorgesetzten! Ich glaube, es kommt selten einer ohne solch eine Betitelung davon, und wenn doch, so möchte ich ihm dazu nicht glückwünschen. Man muß nur nicht meinen, es sei damit immer oder auch nur mehrheitlich die Absicht einer Verunglimpfung verbunden. Es geht vielmehr um den Wunsch nach einer heiteren Charakteristik, sicher nicht ohne den kleinen Schuß Bosheit, der mit jeder guten Karikatur verbunden ist und der im letzten dem famosen Zwecke dient, das Original angenehm zu machen. Es gibt da freilich Grenzfälle. Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts nannten die österreichischen Truppen in Italien einen ihrer Generale den Armenvater, und aus

dem, was berichtet wird, fühlt man heraus, daß diesem «arm» eine sehr persönlich zugespitzte Bedeutung zukam. Und wenn ich mich vom Hörensagen erinnere, daß vor langer Zeit einer der «Zwilling» hieß (– weil ein Einzelner so viel Einfalt gar nicht aufbringen könne –), so zweifle ich, daß da wahre Liebe dahinter stand. Hingegen einen «Onkel», den habe ich noch gekannt, und ich weiß, daß der Name als ein Ausdruck der Zuneigung und der wahren Verehrung gemeint war, wie es seiner gütigen und noblen Natur auch entsprach.

Das sind aber alles doch immer noch Aeußerlichkeiten. Es kommt ja nicht darauf an, für den einzelnen Fall den heiteren Dreh zu finden. Unterbaut müssen diese Dinge sein, und die Heiterkeit erst ganz besonders, wenn sie auf Heimatrecht im Reich des Humors Anspruch macht. Es ist völlig gleichgültig, ob man unter den Soldaten Witzbolde findet – sie kommen überall vor, und es mag sein, daß man im Militär sie ein bißchen besser erträgt als anderswo, weil sie eben, wie dumm es sei, einem doch vorhandenen Bedürfnis Rechnung tragen. Aber es ist von großer und eigentümlicher Bedeutung, daß man in einen militärischen Verband hineintritt als in eine Vereinigung von fröhlich Verschworenen: wir hingegen, wir stehen im Hellen, und unser Tun, ob unter Schweiß und Fluchen, das geht in jedem Fall im Zeichen des Freudigseins voran. Viele, die außerhalb stehen, glauben das nicht oder nur mit vielem Vorbehalt. Man muß dabei gewesen sein. Dann lächelt man sich noch lange nachher zu und sagt: Das ist doch alles ganz gleichgültig, wieviel uns wohl bekommen und wieviel uns verdrossen hat; aber daß wir's gemeinsam nahmen und daß wir unsern Spaß daran fanden, das bleibt uns unverloren und das behält uns beieinander.